

Eine auch aus historischer Perspektive äußerst interessante Untersuchung bietet ferner *Maria Häußl* (Dresden), deren Beitrag den Komplex Tora, Normenbegründung und Identität in persischer Zeit behandelt. Mit einem differenzierten Verständnis von Tora zeigt sie am Buch Esra/Nehemia, welche Autorität ihr nicht nur als Begründungsressource in Konflikten, sondern auch als gemeinsinnstiftendes Konzept im nachexilischen Israel zukommt. Andere bedeutsame Impulse, die der Tagungsband einfängt, liefern die Aufsätze von *Michael Konkel* (Paderborn) und *Ruth Scoralick* (Tübingen): Während Konkel die Reflexion der existenziellen Frage einer Möglichkeit menschlicher Umkehr im Prophetenbuch Ezechiel nachzeichnet, versucht Scoralick in ihrer Interpretation des Textes Sir 4,1–10 eine weisheitliche Option für die Armen zu belegen.

Jenen zweifellos zutiefst aktuellen Appell des christlichen Einsatzes für die Armen und Außenstehenden hat sich parallel dazu der Alttestamentler *Dominik Markl* (Rom/Pretoria) vorgenommen. Unter der Überschrift „Israels Moral der Befreiten“ setzt er sich im dritten Teil des vorliegenden Sammelbandes mit dem biblischem Fundament eines solchen Einsatzes auseinander, welches er maßgebend in den konkreten Anfängen des Gottesvolkes verdichtet sieht. Eindringlich mahnt Markl vor diesem Hintergrund an: „Insofern Christen sich in Kontinuität mit dem Gottesvolk Israel wahrnehmen, müssen sie sich auch mit den Wurzeln seiner geschichtlichen Identität als Sklaven in Ägypten und als Fremde in der Zerstreuung identifizieren.“ (Seite?) Dennoch machen keineswegs alle alttestamentlichen Episoden einen nachvollziehbaren ethisch-moralischen Zugang so leicht – das bringt insbesondere *Ulrich Berges* (Bonn) in seinem Beitrag zu den „dunklen Text[e]n der Prophetie“ zur Sprache. Die Irritation und die Widersprüche, die etwa „Passagen des göttlichen Nicht-Erbarmens“ (362) beim Leser wecken, können mit Berges zugleich aber als unentbehrliche Herausforderung der Stellungnahme desselben betrachtet werden, welche dementsprechend einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Ethos der alttestamentlichen Schriften bedarf. Denn: „An diesen Ambiguitäten schärft sich das sittliche Bewusstsein.“ (368) Einen völlig anderen Themenkomplex greift schließlich der evangelische Alttestamentler *Rainer Kessler* (Marburg/Bloemfontein) auf, indem er mit dem Beispiel der Wirtschaftsethik einen Bereich anführt, der aus biblischer Perspektive eher zurückhaltend behandelt wird. Am alttestamentlichen Zinsverbot (u. a. Dtn 23,20–21) zeigt er jedoch mit Nachdruck das Potenzial des israelitischen Gerechtigkeitsverständnisses auf, das in einem eklatanten Widerspruch zur modernen Logik der Ökonomie steht. Das letzte Wort wird anschließend dem Moraltheologen *Stephan Goertz* (Mainz) zuteil, der darin noch einen sehr guten Einblick in die verschiedenen Leseweisen des Alten Testaments in der gegenwärtigen Moraltheologie gibt; differenziert legt er die vorhandenen Schwierigkeiten sowie die Chancen eines solchen Umgangs mit der Bibel dar. *Dass* den Texten der Heiligen Schrift Israels allerdings auch noch heute und für uns als Christen dezidiert ethische Aussagekraft zukommt, ja, zukommen muss, ist für Goertz unbestritten: „Wenn das Freiheitsdenken eine biblische Wurzel hat, dann kann die christliche Ethik der Moderne standhalten. Wenn der biblische Gott ein Gott ist, der Freiheit will und sie unbedingt achtet, dann ist der Mensch in seiner Freiheit gerechtfertigt. [...] Wenn die Schrift auch von heutigen Menschen im Kontext ihrer ethischen Fragen als Heilige Schrift freie Anerkennung soll finden können, führt an ihnen kein Weg vorbei.“ (412 f.) Eine weitgehend positive und offen gestaltete Auseinandersetzung mit der nicht selten stiefmütterlich behandelten Debatte um eine ethisch-moralische Schriftauslegung ist der Arbeitsgemeinschaft der AlttestamentlerInnen nach dem Zeugnis der besprochenen Beiträge damit offenkundig gelungen.

V. MAIERHOFER

PELAGIUS, *Epistula ad Demetriadem. Brief an Demetrias*. Einleitung, Edition und Übersetzung von *Gisbert Greshake* (Fontes Christiani; 65). Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2015. 191 S., ISBN 978–3–451–30975–5.

Der Tübinger Kirchenhistoriker Volker Henning Drecoll bezeichnete die „*Epistula ad Demetriadem*“, den Brief an Demetrias, jüngst in einem Artikel über Pelagius als dessen „wichtigstes erhaltenes Werk“ (ders., Art. Pelagius, in: *AugLex* 4,3 [2014] 624–666, hier 625), und ebenso betonte auch sein Heidelberger Kollege Winrich Löhr in einem wenig später erschienenen Beitrag für das „*Reallexikon in Antike und Christentum*“ die Be-

deutung des Schreibens und charakterisierte es als dessen (= des Pelagius) „asketisches Hauptwerk“ (ders., Art. Pelagius, in: RAC 27 [2015] 1–26, hier 4).

Für die Auseinandersetzung mit Pelagius, seiner Theologie und seiner Lehre über die christliche Askese ist die Epistula in der Tat zentral. Sie ist eine der wenigen überhaupt vollständig erhaltenen Stücke unter den Schriften des Pelagius (neben den „Expositiones in epistulas Pauli“ und dem „Libellus fidei“); auf Grund des spezifischen Entstehungskontextes ermöglicht sie zudem einen überaus erkenntnisreichen Einblick in die römische Sozial- und Mentalitätsgeschichte des 5. Jhdts.

Die jetzt in der Reihe „Fontes Christiani“ im Verlag Herder erschienene Neuedition und deutsche Übersetzung des Briefs ermöglichen einen neuen Zugang zu Person und Lehre des Pelagius. Mit dem ehemaligen Freiburger Lehrstuhlinhaber für Dogmatik und ökumenische Theologie, Gisbert Greshake (= G.), stand einer der ausgewiesenen Kenner des Pelagius als Bearbeiter des Bandes zur Verfügung; G. selbst hat sich seit seiner 1972 erschienenen Habilitationsschrift (ders., Gnade als konkrete Freiheit. Eine Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius. Mainz 1972) intensiv mit Pelagius, dem Pelagianismus und den Auseinandersetzungen mit Augustinus befasst.

Die Neuedition des Briefs korrespondiert zudem mit einem gerade in der jüngeren Forschung zu beobachtenden gestiegenen Interesse an Pelagius. Zahlreiche Aufsätze, Beiträge in Sammelbänden und Monographien dokumentieren neue Fragestellungen und Interpretationsansätze (vgl. hierzu die Monographien K. Harper, *From shame to sin. The Christian transformation of sexual morality in Late Antiquity*. Berlin 2013; W. Löhr, *Pélagie et Pélagianisme*. Paris 2015; dort auch neuere Literaturangaben). Die Frage nach Pelagius hat, weit über die in der älteren Forschung intensiv behandelte pelagianische Gnadentheologie hinaus, Konjunktur, dem die Neuedition der Epistula entspricht: Entwicklungen der spätantiken Askese und des damit verbundenen Virginitätsideals, die Adaptation philosophischer Traditionen (Stoa) und auch gattungstheoretische Aspekte (Paränese) sind lohnende Forschungsansätze, die das Bild von Pelagius um sozial- und frömmigkeits- bzw. spiritualitätsgeschichtliche Aspekte entscheidend bereichern.

Das von G. herausgegebene Werk ist folgendermaßen aufgebaut: Eine detaillierte „Einleitung“ bietet zunächst eine zeitgeschichtliche Verortung der Epistula und benennt ihre zentralen Themen. Der philologischen Einordnung dient ein Überblick über erhaltene Handschriften, Editionen und philologische Grundsätze, denen der Herausgeber bei seiner Rekonstruktion gefolgt ist (7–51). Der lateinische Text und die deutsche Übersetzung stehen sodann im Mittelpunkt des Bandes (54–173), den ein Anhang mit Abkürzungsverzeichnis (175–178), eine Bibliographie (179–185) und ein Register (187–191) beschließen.

Zum Einzelnen: In der gut geschriebenen und äußerst flüssig zu lesenden „Einleitung“ gibt G. Informationen über Demetrias, Pelagius und Augustinus, die wesentlichen Akteure, die im Mittelpunkt bzw. Hintergrund des Schreibens stehen. Die zu Beginn des 5. Jhdts. geborene Demetrias erscheint als beispielhafte Vertreterin des christlichen Jungfräulichkeitsideals, die sich, aus vermögendem Hause stammend, für eine enthaltene Lebensweise entscheidet (vgl. zu den Motiven und zur sozialen Dimension der Entscheidung auch G. Schöllgen, Art. Jungfräulichkeit, in: RAC 19 [2001] 523–592). Ihre Konversion war ein vielbeachtetes Ereignis, wie G. durch die Hinzuziehung weiterer zeitgenössischer Quellen (u. a. von Hieronymus) verdeutlichen kann (9). Wichtig ist der Hinweis, dass die Epistula nicht losgelöst von den theologischen Positionen des Pelagius zu interpretieren ist, sondern geradezu als ihr Ausdruck zu gelten hat: „Der Brief zeigt, wie die Theologie des Pelagius ganz und gar vom Ziel bestimmt ist, zu einer verschiedenen christlichen Lebenspraxis herauszufordern“ (21). Auch Augustinus setzt sich deshalb mit der Epistula in einem eigenen Schreiben an die Mutter der Demetrias, Juliana, auseinander (ep. 188 [CSEL 57, 119–130, Goldbacher]) (25–29), erkennt er doch die Dimension des Dokuments, in dem sich Pelagius' Theologie in der Paränese an die junge Asketin niederschlägt.

G.s „Einleitung“ macht zudem auf Aspekte aufmerksam, die für weiterführende Interpretationsansätze des Schreibens besonders lohnenswert erscheinen: So wertet G. den Brief vollkommen zu Recht als ein Dokument der Spiritualitätsgeschichte, mit dem Pelagius versucht, Demetrias zu einem asketischen Leben anzuleiten. Hierbei geht es um Rat und Gebot, weniger um Zwang und heftiges Drängen (31–35). Die „Epistula ad

Demetriadem“ wird derart im Kontext des monastisch-asketischen Diskurses zu Beginn des 5. Jhdts. situiert. Interessant wäre es hier, der spezifischen Verhältnisbestimmung unterschiedlicher Lebensformen u. a. bei Pelagius nachzugehen (Ehe, Mönchtum, Klerus) – eine Aufgabe, die den Rahmen einer Einleitung freilich gesprengt hätte (vgl. hierzu etwa die Auseinandersetzungen um Jovinian [D. G. Hunter, *Marriage, celibacy and heresy in Ancient Christianity. The Jovinianist controversy*. Oxford 2007, bes. 81–83 {zu Demetrias}, 243–284]; sowie zur Konstruktion weiblicher Rollen auch K. Cooper, *The virgin and the bride. Idealized womanhood in Late Antiquity*, Cambridge, MA/London 1996).

In einem weiteren Abschnitt der „Einleitung“ informiert G. über die editorischen Grundsätze seiner Neuedition (37–51). In einer Übersicht führt er verfügbare und konsultierte Handschriften sowie frühere Editionen an und zeigt deren Korrelationen auf (G. geht dabei wesentlich von zwei Überlieferungssträngen der *Epistula* aus und betont, dass ab dem 10. Jhd. eine Verhältnisbestimmung der Handschriften auf Grund einer offenen Überlieferung überhaupt unmöglich werde [46]). Das Ziel seiner Edition bestimmt er folgendermaßen: „Absicht dieser Edition war es von Anfang an, einen Pelagius-Text kritisch zu rekonstruieren, der zuverlässig ist und nach Möglichkeit dem ursprünglichen Text näher kommt als der bisher vorgelegte und benutzte, nämlich der auf den Editionen von Vallarsi und den Maurinern basierende Migne-Text“ (38).

Die Angabe der editorischen Grundsätze, denen G. gefolgt ist, leiten zur Edition und Übersetzung über (54–173). Der von G. rekonstruierte Text weicht hinsichtlich Wortstellung und Formulierung häufig vom Migne-Text ab. Im Rahmen dieser Edition konnten hierfür natürlich nur Stichproben erhoben werden; sie bleiben auf das erste Kapitel beschränkt: *ep. Demetr.* 1 (54): (scil. virgo) *quibusdam vinculis irretita* gegenüber PL 30, 15: (scil. virgo) *quibusdam irretita vinculis* (Wortstellung); *ep. Demetr.* 1 (54): *quodam fidei gladio a voluptate succiderit* gegenüber (dem schwer verständlichen, gleichwohl überlieferten) PL 30, 15: *quodam fidei gladio, id est voluntate succiderit*; *ep. Demetr.* 1 (56): *est autem hoc difficillimum* (nach Hs. I) gegenüber PL 30, 16: *est autem difficillimum*; *ep. Demetr.* 1 (56): *in eius persona facere* gegenüber PL 30, 16: *cum eius persona facere* und *ep. Demetr.* 1 (58): *petente immo iubente sancta matre eius* gegenüber dem überlieferten PL 30, 16: *petente sancta matre eius, immo iubente*, eine nicht unbedingt notwendige Umstellung.

G.s Übersetzung ist um Zielsprachenorientierung bemüht und grundsätzlich gelungen. Dass es in Einzelfällen zu Freiheiten gegenüber der lateinischen Vorlage kommt, die zudem bisweilen diskutabel sind, ist unmittelbar einsichtig und beeinträchtigt den insgesamt überaus positiven Eindruck nicht, der sich bei der Lektüre der Übertragung einstellt. Im Folgenden sollen daher nur wenige Beobachtungen aufgelistet werden, z. B.: *ep. Demetr.* 1 (56): *rebus* bleibt ebenso unübersetzt wie *ep. Demetr.* 5 (72): *tota*; *ep. Demetr.* 1 (58): *miro cum animi desiderio* wird etwas frei mit „nachdrücklich“ ins Deutsche übertragen; *ep. Demetr.* 28 (164): *elevandum est et ... mutandum* wird nicht als Gerundivkonstruktion(en) wiedergegeben; *ep. Demetr.* 29 (166): *qui tumore potestatis elati*, „welche sich stolz aufgebläht haben“, lässt die *potestas* in der deutschen Übertragung vermissen.

Abschließend lässt sich Folgendes festhalten: G. legt mit seiner Neuedition und Übersetzung der „*Epistula ad Demetriadem*“ in der Reihe „*Fontes Christiani*“ einen überaus gelungenen Band vor, der von der großen Sympathie des Verf.s für Theologie und Werk des Pelagius geprägt ist. Für die Arbeit an und mit Pelagius bzw. der *Epistula* ist er zu empfehlen und sollte einen Platz in den Bibliotheksregalen finden. Für die weitere Auseinandersetzung mit Pelagius scheinen besonders die bisher in der Forschung allzu schnell übersehenen Aspekte der pelagianischen Askese- und Spiritualitätslehre von Interesse. G. hat dafür (auch mit seiner jüngsten Arbeit) eine wichtige Vorarbeit geleistet und ein sehr verdienstvolles Werk vorgelegt.

CH. HORNING

BREMER, THOMAS, „*Verehrt wird er in seinem Bilde ...*“ Quellenbuch zur Geschichte der Ikontheologie (SOPHIA – Quellen östlicher Theologie; Band 37). Trier: Paulinus Verlag 2014. 322 S., ISBN 978–3–7902–1461–1).

Ein Buch über die Theologie der ostkirchlichen Ikone mag wie ein auf Rückschau ausgerichtetes Präsentationskonzept erscheinen, als wenn die Botschaft der Ikone der Vergangenheit und der ausklingenden Brauchtumpflege angehören würde; so verbliebe man im